

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 9

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer

Nachdruck verboten

eines Pumpgenies

P. G. Wodehouse

Das doppelte Vereinsfest.

Die junge Dame aus dem Schreibmaschinenbüro sah mich freundlich an. Dann blickte sie auf den vor ihr liegenden blütenweißen Stenogrammblock. Dann quirlte sie den haarstark gespitzten Bleistift zwischen ihren weißen Händen. Dann sah sie mich wieder an; dieses Mal mit einem nicht nur freundlichen, sondern auch mit einem ganz klein wenig mitleidigen Lächeln. Ich konnte ihr an der Stirn ablesen, was sie dachte; und zwar so genau, als wenn sie unhöflich genug wäre, es auszusprechen: sie dachte, daß ich ein Idiot sei. Wir waren also durchaus gleicher Meinung; denn ich hatte in der letzten Viertelstunde genau dasselbe gedacht; und jetzt war ich fest entschlossen, der unhaltbaren Situation ein Ende zu machen.

Es war natürlich Ukridge, der mich in diese Sache hingezogen hatte; mein Freund Ukridge, der mich und seine Freunde jeden Tag mit einer neuen Idee zu überraschen pflegte, mühelos ein Millionenvermögen zu gewinnen, und der sich trotzdem ständig in peinlichster Geldverlegenheit befand. Jetzt hatte er mir schon seit Tagen damit in den Ohren gelegen, daß andre Schriftsteller mühe-los ihre tausend Zeilen und mehr pro Tag leisteten, indem sie einfach Stenogramm diktieren, anstatt selbst zu schreiben. Ich wußte zwar ganz genau, daß es ihm hauptsächlich darauf ankam, dem Schreibmaschinenbüro Arbeit zu verschaffen, an dem seine Freundin Dora neuerdings beteiligt war; aber trotzdem hatte ich nun einmal an dem Gedanken Gefallen gefunden. Wie die meisten Schriftsteller, habe ich eine unausrottbare Abneigung gegen konstante Arbeit, und hier schien sich mir ein angenehmer Ausweg zu eröffnen, auf dem man die langwierige und mühevollen Arbeit literarischer Komposition in ein gemütliches Plauderstündchen ver-



wandeln könnte. Erst als die freundlichen Augen der jungen Dame in gespannter Erwartung an den meinen hingen, erst als jener spitze Bleistift in drohender Bereitschaft stand — erst dann merkte ich, was ich mir vorgenommen hatte. Fünfzehn Minuten lang durchlebte ich die ganze Gefühlsskala eines nervösen Mannes, der plötzlich aufgefordert wird, eine Volksrede zu halten, und der zu spät entdeckt, daß man ihm sein Gehirn entwendet und durch ein billiges Blumentohlerjaksmittel ersetzt hat. Aber jetzt hatte ich genug.

„Tut mir leid“, sagte ich. „Aber ich glaube, es hat nicht viel Zweck. Ich scheine es nicht zu können.“

Jetzt, da ich meine Unfähigkeit zugegeben hatte, sah mich die junge Dame noch viel freundlicher an. Sie klappte ihr Stenogrammbuch zu.

„Viele Leute können es nicht“, sagte sie. „Das muß eine besondere Begabung sein.“

„Ich konnte einfach kein Wort herausbringen.“

„Ich habe mir immer gedacht, daß es sehr schwer sein muß, zu diktieren.“

Zwei Seelen und ein Gedanke! Ihre verständnisvolle Freundlichkeit in Verbindung mit dem erlösenden Gedanken, daß die Sache vorbei sei, vielleicht auch die Reaktion auf das tödliche Schweigen der letzten Viertelstunde, all das erregte in mir den Wunsch, etwas zu plaudern. Ich hatte etwa dasselbe Gefühl, als wenn ich eben vom Zahnarzt aus einer Marterstunde entlassen worden war.

„Sie kommen aus dem Schreibmaschinenbüro Express, nicht wahr?“ fragte ich.

Eine nicht sehr geistreiche Frage, wenn man bedenkt, daß ich ja selbst dieses Büro angerufen hatte, mit dem ausdrücklichen Ersuchen, sofort eine Stenotypistin zu mir zu schicken.

„Ja.“

„Ach, dann müssen Sie ja auch Miß Mason kennen, Miß Dora Mason.“

Sie schien etwas überrascht.

„Ich bin selbst Dora Mason.“

Jetzt war ich auch etwas überrascht. Ich hatte nicht geglaubt, daß Teilhaber von Schreibmaschinenbüros persönlich sich zu ihrer Rundschau bemühen.

„Wir waren etwas knapp im Büro“, erklärte sie. „Deshalb kam ich selbst. Aber woher kennen Sie meinen Namen?“

„Ich bin ein guter Freund von Ukridge.“

„Ach, natürlich. Jetzt weiß ich auch, warum mir Ihr Name so bekannt vorkam. Er spricht ja immer soviel von Ihnen.“

Und jetzt kamen wir wirklich zu jenem gemütlichen Plauderstündchen, das mir als die neue Form meiner Arbeit vorgeschwebt hatte. Sie war ein nettes Mädchen und unbegreiflich schien mir mir an ihr ihr lächerlicher Respekt vor Ukridges Intelligenz und Fähigkeiten. Ich, der ich ja diesen Feind der Menschheit von Kindheit auf kannte, ich hätte sie ja eines Besseren belehren können; ich hielt es aber nicht für nett, ihre Ideale zu vernichten.

„In dieser Sache mit dem Schreibmaschinenbüro hat er sich auch so fabelhaft nett benommen“, sagte sie. „War eine so glänzende Chance für mich, und ohne Mister Ukridge hätte ich sie bestimmt nicht wahrnehmen können. Sehen Sie, die Leute verlangten doch zweihundert Pfund für die Teilhaberschaft und ich hatte doch nur hundert gepart. Aber Mister Ukridge bestand darauf, selbst den Rest des Geldes zur Verfügung zu stellen. Er hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt — ich weiß nicht, ob er Ihnen etwas davon erzählt hat — daß er etwas für mich tun müsse, weil er immer sagt, daß ich durch seine Schuld die Stellung bei seiner Tante verloren habe. Stimmt natürlich gar nicht; aber er sagt immer, wenn er damals nicht mit mir zu dem Ball gegangen wäre, dann wäre ich nicht so spät nach Hause gekommen und dann wäre ich auch nicht entlassen worden. Und deshalb...“

Sie sprach so schnell, daß ich erst jetzt meinem Erstaunen über ihre ersten Worte Ausdruck geben konnte; diese hatten mich freilich so verblüfft, daß ich ihre folgenden Bemerkungen kaum gehört hatte.

„Sagten Sie nicht, daß Ukridge darauf bestand, den Rest des Geldes aufzutreiben?“

„Ja, nett von ihm, nicht?“

„Und er hat Ihnen hundert Pfund gegeben? Ukridge?“

„Er hat dafür Bürgschaft geleistet“, sagte Miß Mason. „Die Sache ließ sich so machen, daß ich hundert Pfund anzahlte und für den Rest ein Zweimonatsakzept geben konnte.“

„Aber wenn nun diese Restsumme nach zwei Monaten nicht bezahlt wird?“

„Nun, dann würde ich natürlich meine Anzahlung verlieren. Aber das ist natürlich gar nicht zu befürchten, Mister Ukridge